

Diese Wochenschrift  
erscheint wöchentlich Mittwochs Vormittag  
in einem Bogen in der Buchdruckerei der  
Gebr. Scharf für den vierteljähr. Pränu-  
merationspreis von 7 Sgr. 6 Pf.



Ämtliche und Privat-Anzeigen  
für den Boten werden gegen 1 Sgr. für  
die breitgedruckte Zeile in gewöhnlicher  
Schrift bis spätestens Dienstag früh 7 Uhr  
erbeten.

# Der Landaner Bote.

Eine unterhaltende und belehrende Wochenschrift  
für Stadt und Land.

N<sup>o</sup>. 23.

Mittwoch, den 5. Juny

1850.

## Zeitereignisse.

Ueber das Befinden Sr. Majestät gehen fort-  
dauernd die beruhigendsten Nachrichten ein, so daß  
auf die baldige volle Genesung des hohen Leidenden  
zu hoffen ist. — Der König wird, auf den Rath  
seiner Aerzte, vorläufig noch in Charlottenburg  
verweilen, und erst, wenn die Genesung weiter  
vorgeückt sein wird, mit dem Hofpersonale nach  
Sanssouci übersiedeln. Auch soll der König, wie  
man vernimmt, bei heiterer Laune sein, und sogar  
seine nächste Umgebung, welche durch das Attentat  
noch immer sehr niedergebeugt ist, in liebenswür-  
diger Weise aufzuheitern wissen. — Sr. Majestät  
hat an die Berliner Armenkasse die Summe von  
zwei Tausend Thalern geschenkt, mit der Bestim-  
mung, daß namentlich verschämten Armen damit  
eine Wohlthat erwiesen werde; auch sollen die,  
welche einer Unterstützung für nöthig befunden  
werden, nicht weniger als fünf Thaler erhalten.  
So wandelt das große Herz des Königs die Thränen  
des Dankes für Seine wunderbare Rettung in helle  
Freudenthränen der Armen um.

Aus allen Gegenden der Monarchie sind zahl-

lose Kundgebungen der innigsten Theilnahme an  
Sr. Majestät gelangt. Auch aus dem hiesigen  
Kreise haben viele Ortschaften ihre Theilnahme und  
unerschütterliche Treue und Hingebung in Adressen  
vor Sr. Majestät ausgesprochen. Wir lassen die  
drei aus unserer Stadt in Veranlassung dieses At-  
tentats nach Berlin gesendeten Adressen — von dem  
Königl. Landrath-Amte (mit mehreren Hundert  
Unterschriften aus Stadt und Land bedeckt), von  
dem Magistrats- und Stadtverordneten-Collegium  
und vom Gymnasium — hier folgen:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,  
Allergnädigster König und Herr!

Mit der größten Entrüstung, aber auch mit  
dem innigsten Schmerze haben wir die Kunde  
von dem schmachvollen Angriffe auf Eurer Ma-  
jestät geheiligtes Leben vernommen. Nur der  
Gedanke, daß Gottes Auge über Allerhöchst-  
Dero Person sichtbar gewacht hat, und seine  
Hand Eure Majestät auch in Zukunft schützen  
wird, hat uns Trost verleihen können. Aus in-  
nerstem Herzen flehen wir die Gnade und den  
Segen Gottes auf Allerhöchst-Dieselben herab,  
und sprechen den innigen Wunsch aus, daß die

wahrhafte Versicherung unserer unwandelbaren Liebe und Treue Eurer Majestät Schmerzenslager lindern möge.

Mit tiefster Ehrfurcht

Eurer Königlichen Majestät  
treu gehorsamste Unterthanen.

(Folgen die Unterschriften.)

Cauban, den 24. Mai 1850.

Allerdurchlauchtigster zc.

Gottes gnädige Fügung hat Eurer Königlichen Majestät Leben gegen ein verabscheuungswürdiges Attentat geschützt und es ist uns, indem wir die bitterste Entrüstung über jene That aussprechen, vergönnt, zugleich Gott zu danken und unsre Freude auszudrücken, Eure Majestät Ihrem Volke erhalten zu sehen. Möge Eure Majestät in der innigen Theilnahme Ihres Volkes einen Trost finden, möge Eurer Majestät königliches Herz sich durch jene That nicht beirren lassen in dem Vertrauen zu Ihrem Volke, das keinen Theil hat an der That eines Einzelnen.

In tiefster Ehrfurcht verharren wir

Eurer Königlichen Majestät  
allerunterthänigste

Magistrat und Stadtverordnete.

Cauban, den 27. Mai 1850.

Allerdurchlauchtigster zc.

Vor Eurer Königlichen Majestät den ganzen Schmerz, mit welchem uns die erschütternde Kunde von dem verbrecherischen Attentat auf Allerhöchst Deroselben geheiligtes Leben erfüllt, in schwachen Worten anzudeuten, ist auch unserm Herzen tiefstes Bedürfnis. Gewohnt, des Allmächtigen Weisheit selbst in den dunkeln und dem menschlichen Auge oft verborgenen Fügungen demüthig anzuerkennen, stimmen wir ein in das brünstige Dankgebet von Millionen für den Schutz, welchen der König der Könige in dem Augenblicke der ernstesten Gefahr über Eurer Majestät Erlauchtes Haupt aufs Neue so sichtbar ausgebreitet hat. Und in diesem Glauben stehend erneuern wir zugleich, im Angesichte jener Unthat, mit dem ganzen Ernste unsers Gemüths die Gelübde wandelloser Treue und Hin-

gebung für Eure Majestät, unsern Erlauchten König und Herrn.

In tiefster Ehrfurcht verharren wir immerdar

Eurer Königlichen Majestät

allerunterthänigste, treu gehorsamste

die Lehrer des Gymnasiums.

Cauban, den 25. Mai 1850.

Ueber die Motive des Attentats läßt sich vor dem Abschluß der eingeleiteten Untersuchung noch kein sicheres Urtheil aufstellen. Während man in gewissen Kreisen die That als eine isolirte, von der Hand eines Blödsinnigen und Verrückten verübte darzustellen sich bemüht, glaubt man dagegen in andern, sie mit Hülfe vorliegender Thatsachen als eine vorbereitete, aus einer eigenthümlichen politischen Richtung hervorgegangene bezeichnen zu können. Wie dem aber auch sein möge: die That, welche das Herz jedes Preußen, jedes Deutschen mit Schaam und Entsetzen erfüllen muß, ist und bleibt ein trauriges Zeugniß für den Stand der öffentlichen Sittlichkeit.

Im Ministerium des Innern haben seit mehreren Tagen Berathungen über etwaige zu ergreifende Maaßregeln in Bezug auf die Excesse der Tagespresse stattgefunden. Auch der Herr Justizminister hat an diesen Conferenzen Theil genommen, deren Resultat demnächst dem Staatsministerium vorgelegt werden wird.

Wir fügen dieser Notiz noch Folgendes hinzu: Die Beurtheilung des Attentats scheint, wie schon gesagt, nichts weniger als einstimmig zu sein. Ob das Faktum ein isolirtes oder verbreitetes gewesen, ist erst durch die bereits eingeleiteten Untersuchungen zu ermitteln. Selbst das Staatsministerium scheint sich des Urtheils, daß der That politische Motive zu Grunde liegen, zu enthalten; man scheint es vielmehr als eine Folge der ganzen Zeitrichtung zu betrachten. Daher war man auch über die Mittel, dieser offenen verderblichen Zeitrichtung mit größerer Entschiedenheit zu begegnen, nicht in Zweifel. Ein strengeres Pressgesetz muß die herrschende Zeitkrankheit beseitigen helfen. Es müssen besonders diejenigen Blätter, welche, in offenbar feindseliger Stellung gegen die Regierung, auf

die Bearbeitung der ungebildeten Klasse des Volkes berechnet sind, streng überwacht werden, damit nicht Dinge in die Oeffentlichkeit gelangen können, welche zu verderblichen Mißverständnissen so sehr leicht Veranlassung zu geben geeignet sind.

Aus Halle schreibt man, daß, als dort am Mittwoch die erste Nachricht von der That bekannt wurde, ohne daß man den Namen des Thäters wußte, eine zum Besuch von Magdeburg dort anwesende Person die merkwürdige Aeußerung that: Der Mörder muß Sefeloge heißen! — Das Factum soll bereits dem Ministerium des Innern offiziell einberichtet sein.

Welchen außerordentlichen Eindruck in der preuß. Rheinprovinz der Mordanfall auf Se. Maj. gemacht hat, das spricht nachfolgender Aufsatz in der in Köln erscheinenden deutschen Volkshalle deutlich aus: „Ein Haar fehlte und Preußens milder König, Friedrich Wilhelm der Vierte, lag todt am Boden.“ „Der Mörder ist ein Narr“ so sagen die rothen Blätter, und — „ohne Zweifel ein Narr!“ so stimmen die röthlichen Blätter ein. Ja wohl, ein Narr! Aber Narren sind sie alle, und zwar böse, sehr böse Narren. Möchten nur diejenigen klug sein, welchen Gott die Gewalt gegeben, diesen Narren eine Jacke anzuziehen, ehe sie Mord und Brand über alle Lande verbreitet haben! Wohin man sieht, da wenden sich die Augen links, und Jeder spricht zum Nachbar der Linken: „Das ist deine Schuld.“ Aber nicht einen sieht man, der zu sich selber spräche: „Das ist meine Schuld;“ und doch wäre dieses das rechte Wort für Alle. Wer nicht durch die That gefehlt hat, der fehlte durch Unterlassung. Wir sehen die Entartung jeden Tag vorschreiten; in breiten Strömen ergießt sich das höllische Gift über alle Gebiete der Gesellschaft; das Verbrechen ist Tagesordnung, die Justiz Spott. Was Hohes und Heiliges in Staat und Kirche besteht, das giebt eine Berwegenheit, wie sie die Geschichte noch nie gesehen, durch schenßliche Verleumdung, teuflische Verdächtigung der tiefsten Verachtung, dem glühendsten Haffe Preis. Und wer tritt entgegen? Was haben wir nicht in diesen Tagen über den erhabensten und edelsten deutschen Monarchen vernommen! Wo irgend noch die Erde sich mit dem

Himmel berührt, dahin richtet die Hölle alle ihre Wurfgeschosse; und Deutschland sieht das an, nennt das seine Freiheit, wenn die Hölle frei ist? Ist nicht in unseren Tagen das ganze Land mit der schmerzlichen Betrachtung genährt und getränkt worden, daß dieser König, daß seine Persönlichkeit das Wohl und Heil seines Volks hindere? Hat man nicht allseits den Wunsch geweckt und gepflegt, daß er abtrete von dem Throne seiner Väter? Wäre er jetzt — abgetreten durch den Mörder Sefeloge, wir sind überzeugt, daß nur ein dünner Schleier der Schaam die lachende Miene der falschen „Patrioten“ bedecken würde. Wir sahen vor unsern Augen so gräßlichen Mord an der menschlichen Ehre verüben, daß wir bei dem Angriffe auf das menschliche Leben an eine wahre Gewissensregung nicht mehr glauben. Ob dieser Schurke dort mehr oder weniger irr im Kopfe gewesen, das scheint uns die untergeordnete Frage. Wir finden nur das Eine bedeutend, daß man ringsum Morde, Königsmorde säet, und daß, wenn dieser Gräuel fortwährt, des Reiches und des Volkes Untergang unabwendbar ist. Darum beschwören wir bei dem geflossenen Blute eines deutschen Königs alle, denen es am Herzen liegt, die Religion, die Sitte, die Monarchie, das Recht und die Ordnung zu erhalten: Kraft der Kraft entgegen zu stellen, Gewalt der Gewalt, der Schlange der Revolution mit festem Fuß das giftsprühende Haupt zu zertreten, in Gottes Namen zu ergreifen das Einzige, was retten kann, das Schwert der Gerechtigkeit, die Ruthe der Zucht, und unter dem Banner des Kreuzes Deutschland das zu erkämpfen, was ihm Noth thut, eine gründliche, eine echte, eine christliche Reaction.

Wir hören, daß seit einigen Tagen die Thätigkeit in allen Zweigen der Militärverwaltung noch mehr als schon bisher geschehen, in Anspruch genommen wird. Es sollen Befehle zur Armirung der rheinischen und anderer Festungen und zur Verstärkung der Festungs-Artilleriekompagnien, so wie wegen Einberufung der Reservemannschaften der Infanterie mehrerer Armeekorps und wegen Beschaffung eines Theils der Pferde für die Bespannung der Artillerie, der Munitionskolonnen und des Trains der betreffenden Truppenkorps er-

gangen sein. Ausdrücklich müssen wir jedoch bemerken, daß, wie uns versichert wird, diesen Rüstungen noch keine bestimmte Kriegsgefahr zum Grunde liegt, vielmehr dieselben nur darauf berechnet sind, allen Eventualitäten, deren Möglichkeit bei dem Zustande des Auslandes und gegenüber den obschwebenden Tagesfragen nicht ganz fern liegt, kräftig entgegen treten zu können.

Der Kaiser von Rußland ist mit dem Großfürsten Thronfolger am 27. in Warschau eingetroffen, wo auch der Kaiser von Oesterreich erwartet wird.

Es sind Verhandlungen im Zuge, welche eine Einigung aller deutschen Regierungen im Münzwesen zum Zweck haben.

Von Triest vernimmt man, daß der Kaiser von Oesterreich dort eine nicht geringe Gefahr lief. Bei dem Scheingefechte zur See scheint nämlich aus Versehen eine scharf geladene Kanone abgeschossen worden zu sein und ist die Kugel dicht bei dem jungen Kaiser vorbeigeschossen, was er mit den Worten: „die pfeift gut!“ bemerkte.

Die Dänen rüsten sich zur Aufnahme des Kampfes.

In Paris wird die Debatte über das Wahlgeseß rüstig fortgesetzt. Paris ist ruhig.

### Provinzielles.

Die Festungen Glatz und Neiße werden vollständig armirt und zwar in der Art, wie eine solche Vorbereitung in den Festungen bei bevorstehendem Kriege vorgenommen zu werden pflegt.

Die Begrüßung Sr. königl. H. des Prinzen von Preußen bei seiner Ankunft in Breslau beantwortete der Prinz durch folgende Worte: „Aus einer auf der Reise erhaltenen Depesche habe ich ersehen, daß der König sich nach den Umständen wohl befindet, wenn auch freilich eine Wunde von zwei Zoll sehr schmerzhaft ist. Indes diesen Schmerz würde der König gern erdulden, wenn er damit die Schmach ausstilgen könnte, welche nun schon zum zweiten Male Preußen auf sich geladen. Es sei traurig, daß der König gerade diese Erfahrung machen müsse, der so treu an seinem Worte halte — denn wir würden in Kurzem Dinge erfahren, die uns in Erztaumen setzen, und die wir kaum glauben würden.“

### Die Stunde der Erkennung.

(Fortsetzung.)

In der engen Zelle des Gefängnisses saß der arme Jüngling, bleich, die Wangen eingefallen, die Augen erstorben. Er wollte keinen Trost, er verschlechte selbst alle Gedanken an Lucie, damit keine schmerzliche Wehmuth seine herbe Pein mildern sollte. Nur das Bild der theuren Mutter konnte er nicht verdrängen. Er sah sie gebeugt, ohne Stütze, ohne Trost. Da verfluchte er sein Dasein, verfluchte die Stunde seiner Geburt, verfluchte seine unselige Wildheit, sein stürmisches, aufbrausendes Wesen.

Man hatte ihm natürlich einen Vertheidiger gegeben, der ihn oft besuchte, um von ihm mildernde Umstände für seine That zu erfahren. Doch Müller klagte sich immer nur mehr an, statt sich zu vertheidigen. Ich bin ein Mörder, — sagte er — ich habe meine Strafe verdient; ich erwarte sie ruhig. — Wenn aber seine starre innere Kälte sich milderte, dann brach er in einen Thränenstrom aus und rief schluchzend und händeringend: Arme, verlassenene Mutter, was wirst du leiden! wer wird dich künftig ernähren? —

So war er eines Tages, von der Qual des Schmerzes zermalmt, auf sein Lager hingefunken, als der Gefangenwärter eintrat und sprach:

Eine alte Frau ist draußen und bittet mit zitternder Stimme zu Ihnen zugelassen zu werden. Es ist Ihnen nicht verboten, Besuche anzunehmen; soll ich sie hereinrufen? —

Müller sprang auf: eine alte Frau! — mit zitternder Stimme! — mich sprechen! — und zur Thüre stürzte er, sie aufreißend, sank aber an der Schwelle zusammen, mit dem dahinsterbenden Ausrufe: meine Mutter!

Und herein trat ein Bild des Leidens, des Unglücks und der Ergebung; eine blasse Frau in den vierziger Jahren, in deren Zügen der Gram, wie ein Bilderstürmer gewüthet hatte, denn man sah es ihnen noch an, daß er hier ein Engelsantlig zerstört haben mußte. Von den Zügen eines Engels war nur noch die unendliche Liebe und Ergebenheit eines edeln Herzens sichtbar. — Kummer und Gram hatten sie frühzeitig altern lassen. Mein Sohn! —

begann sie, mit schwacher Stimme — und hob ihn von der Erde auf. — Ernst wankte an ihre Brust, er wagte es nicht, in ihr Heiligen-Antlig zu schauen, bebend ergriff er ihre Rechte und bedeckte sie mit Küffen, wusch sie mit glühenden Thränen.

Mutter! ich bin kein Verbrecher, nur ein Unglücklicher! — waren die ersten Worte, die er hervorbringen konnte.

Ich weiß es, mein Sohn, ich weiß Alles! —

Dann setzten sich die Beiden neben einander auf's Bett, und sahen sich an, und drückten sich die Hände, und neigten die Köpfe aneinander und weinten.

So mag dem reinigen Sünder ein Engel jenseits entgegen treten und ihn, mit den Freuden-Thränen über eine gerettete Seele, rein waschen von aller Schuld.

Mein Sohn — begann endlich die Mutter — ich weiß Alles, was geschehen ist, und was da kommen muß. Mit zerrissenem Herzen ergebe ich mich in den Willen des Herrn! ich hatte noch nicht genug gebüßt, es sollte sich an mir auch noch das Wort der Schrift bestätigen: Sünde erzeugt Sünde.

Ich habe dir bisher deine Herkunft verschwiegen, — doch jetzt, — da du bald hinüber gehen wirst — vor deiner Mutter, — die nie geglaubt hätte, daß sie dich überleben würde, — daß du auf diese Weise ihr vorangehen würdest, — — jetzt sollst du meine Schuld erfahren; — dem Sohne, welcher die Schuld der Mutter unter dem Beile wird büßen müssen, will ich beichten.

Sie mußte inne halten, denn sie sank fast zusammen.

O, Mutter! du bist ein Engel! Klage dich nicht an vor mir!

Nein! du sollst alles erfahren! — Ich bin die Tochter eines armen Dorfpredigers, dessen Name sich auf dich vererbt hatte. In dem Hause meines Vaters, die Mutter hatte ich schon früh verloren, wurde ich nur in der Tugend unterrichtet und der Furcht Gottes. Sechszehn Jahr alt, lernte ich den Sohn unseres Gutsheeren kennen; er schien sanft und gut, er kam eben von der Universität nach Hause, und lehrte das unerfahrene Mädchen so manches Gute, ach! auch die Liebe! Er versprach, mich zu heirathen; ich glaubte ihm, denn ich hatte ja noch

nie einen Menschen betrügen sehen; — du ahnst das Weitere. — Er verließ unser Gut, ich hörte nichts mehr von ihm; der Vater starb aus Gram über meine, über seine Schande; ich wanderte weit fort, bis ich matt in einem kleinen Städtchen zusammensank, und von mildthätigen Leuten aufgenommen wurde; du kamst bald zur Welt, und in dir der einzige Trost in meinem Glende. Die mich so mildthätig aufgenommen, hielten mich bei sich, ich unterstützte sie, so gut ich konnte, in ihren Geschäften, um nicht gänzlich ihr Gnadenbrod zu essen. — Die guten Leute wurden deine Pathen. — Da sie selbst kinderlos waren, nahmen sie sich deiner an, sie schickten dich, als du groß genug warst, in die Schule, sie sorgten für alle deine Bedürfnisse, sie ließen dich, weil du Anlagen zeigtest, studiren. — Ach, seit drei Jahren sind beide todt; ihre Erben haben sich ihrer Habe bemächtigt, mich aus dem Hause gestossen, und, ohne dich, ohne deine Anstrengungen, wäre ich ein Opfer des Glends geworden. Nun weißt du Alles.

Die Erzählung hatte den jungen Mann tief erschüttert. — Sein Auge war trocken, der Angstschweiß der Todesbeklemmung drang ihm aus der Stirn, kein Blutstropfe war in seinem Gesichte bemerklich, ein krampfhaftes Zittern hatte sich seines Körpers bemächtigt.

Wer konnte an Dir Engel so treulos handeln! wer war der — —

Er wollte weiter sprechen, da öffnete sich wieder die Thüre, der Gefangenwärter trat ein und sagte ihm: der Inquisitor Werner wäre da und wollte ihn selbst sprechen.

Bald darauf trat Werner selbst ein; die Mutter, welche sich entfernen wollte, stieß just auf ihn, als sie an die Thüre trat. —

Mein Gott! — schrie die Alte und sank bewusstlos in Werners Arme. —

Was ist Dir, Mutter, rief Ernst herbeistürzend, — Gott, sie ist todt! der Himmel hat sich ihrer erbarmt, sie sollte mein schreckliches Ende nicht erleben.

Er brachte sie auf das Bett, benetzte sie mit seinen Thränen, die ihm jetzt das erste Mal, seit jenem schrecklichen Vorfalle, hervorströmten. — Ihr Herz schlägt noch! Sie lebt; sie lebt! sie schlägt die Augen

wieder auf! Soll ich mich darüber freuen, oder betrüben?

Wo ist er? — sprach die Mutter erwachend — wo ist Eduard?

Bei diesen Fragen trat der Inquisitor näher hinan, schaute in das todtenähnliche Antlitz der armen Frau, dann schlug er sich mit den Händen vor die Stirn und war nahe daran zusammenzusinken, indem er ausrief:

Marie! Sie ist's!

Wer nannte diesen Namen? und so! mit diesem Klange? — schluchzte die Frau. Mein Sohn! bringe mich fort, ich kann hier nicht länger weilen.

O bleibe! — flehte Werner — Ernst! ich bin Dein Richter und Dein — Vater!

Ha! — knirschte Ernst und wollte jähzornig auffahren, als er aber plötzlich Werners Antlitz erschaute, in welchem der Ausdruck der Zerrissenheit und der Reue lag, wurde der Jähzorn in Wehmuth verwandelt; er sah auf seine arme Mutter hin und sank schluchzend an ihre Brust. —

Marie — begann der Inquisitor, nachdem er sich etwas gesammelt hatte — vergieb mir! der Himmel hat uns beide fürchterlich gestraft, Du Unschuldige mußt mit mir Schuldigem leiden. Dein — unser Ernst ist aus Liebe zu meiner Tochter, — seiner Schwester, zum Mörder geworden; das Herz meiner Lucie aber ist gebrochen; sie hat erst die Größe, die Macht ihrer Liebe zu Ernst erkannt, seitdem dieser unglücklich ist. Sie weilt dahin, die Aerzte haben sie aufgegeben.

Lucie stirbt um mich! — schrie Ernst wild auf — so bin ich ein zwiefacher Mörder! —

Ich aber, Marie, — fuhr Werner fort — bin nicht so schuldig, als Du glaubst; ich wollte meinen Schwur, den ich Dir gethan, erfüllen, ich erzählte meinem Vater unser Verhältniß, da war er erst zornig und ungehalten darüber, als er aber die Festigkeit meines Vorsatzes erkannte, versprach er mir seine Bewilligung unter der Bedingung zu geben, daß ich mich sofort nach der Stadt begäbe, um dort mein Examen zu machen. Meine Abreise wurde so hastig betrieben, daß mir keine Zeit übrig blieb, Dich nochmals zu besuchen. Ich schrieb Dir Alles, gab Dir in dem Briefe nochmals mein Wort!

Ich habe diesen Brief nicht erhalten! — seufzte Marie.

Mein treuer Diener, dem ich dessen Besorgung übertrug, mußte auch von meinem Vater gewonnen sein. Ich schrieb Dir mehrer Male aus der Residenz, keine Antwort erfolgte. Da hörte ich zufällig von einem Bauer, der aus dem Dorfe in die Stadt kam: Dein Vater wäre gestorben und Du wärest plötzlich verschwunden, Niemand wußte, wohin? — Diese Nachricht trieb mich fort, ich reiste nach Hause, ich zog Erkundigungen ein, zwei Jahre lang verfolgte ich Deine vermeintliche Spur, die mich aber stets irre leitete. Nach dem Verlaufe dieser Zeit rief mich die Nachricht von dem Ableben meines Vaters nach Hause. Ich suchte in der Arbeit Dich und die Vorwürfe meines Gewissens zu vergessen! — Es ist mir nie gelungen. — Ich heirathete, auf das Dringen meiner Freunde; aber meine Frau hat viel düstere Stunden, in die mich meine Schwermuth oft versenkte, ertragen müssen. — Marie! vergieb mir! bei meiner Seeligkeit! ich habe die Wahrheit gesprochen! —

Ich habe längst vergeben! — schluchzte Marie und reichte ihm ihre zitternde Hand.

Werner ergriff sie hastig und neigte seine Lippen darauf hin: wir Beide sollten nur darum in unserer Liebe das höchste Glück kennen lernen, um es nie zu genießen, um ewig unglücklich zu sein! — rief er schmerzlich aus.

Ernst war ein stummer Zeuge dieser Scene. Sein Herz drohte zu brechen, vor Schmerz, vor Wehmuth, vor Beklommenheit.

Nun zu Dir, mein Sohn! begann Werner nach einer Pause, komm in die Arme Deines Vaters, vergieb auch Du ihm; ich habe Dich immer geliebt, ehe ich noch ahnte, wie nahe Du meinem Herzen ständest.

Die beiden Männer sanken sich in die Arme, sprachlos, und hielten sich lange umschlungen.

(Der Beschluß folgt.)

### Miscelle.

Ein Musikalienhändler in Berlin hatte vor einiger Zeit eine Sammlung auf einer Nachlass-Auction erstanden. Darunter befand sich ein geschriebener Clavier-Auszug von Graun's „Tod Jesu.“ Beim zufälligen Durchblättern entdeckte

Der zeitige Besitzer desselben, zwischen den Blättern versteckt, eine Anzahl Bank-Obligationen im Sammtbetrage von 850 Thalern, auf den Namen eines Organisten Stein lautend. Nähere Erkundigungen ergaben, daß der Letztere bereits seit beinahe Jahresfrist todt und in der Charité verstorben ist. Der Finder hat dem Gerichte sofort Anzeige von dem seltenen Funde gemacht.

### Kirchen-Nachrichten.

Mittwoch, den 5. Juni, Nachmittags um 2 Uhr, wird die Gustav-Adolf-Stiftungs-Predigt in der Kreuzkirche von dem Herrn Pastor Nende aus Seidenberg gehalten.

Sonntag, den 9. Juni 1850.

A. In der Kreuzkirche:

Amts-Predigt: Herr Katechet Schmidt.

Nachmittags-Predigt: Herr Candidat Kluge.

Amts-Woche: Herr Diacon. Bornmann.

B. In der Frauenkirche:

Amts-Predigt: Herr Archidiacon. Jüngling.

Für die Bertelsdorfer Kirchengemeinde predigt Herr Katechet Schmidt.

Das Königl. Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten hat Befehl der Beschaf-

fung der Kosten des Neubaus einer evangel. Kirche zu Seel-scheid, im Regierungsbezirk Köln, eine allgemeine Collecte in sämtlichen evangel. Kirchen der Monarchie bewilliget. Zur Einsammlung derselben werden deshalb Sonntag, den 9. Juni, bei dem Vor- und Nachmittags-Gottesdienste in der Kreuzkirche und in der Frauenkirche die Becken an den Kirchthüren ausgesetzt werden.

### Geboren.

Den 5. Mai dem Bg. Huf- und Waffenschmidt-Mstr. Johann Conrad Fuchs, ein Sohn, Gustav Adolph. — Den 22. dem Bg. u. Bürstenbinder Eduard Moriz Horn, eine Tochter, Marie Louise. — Den 23. dem Bg. u. Freiweder Karl August Sähler, ein Sohn, Ernst August. — Den 24. dem Schutzverwandten Ernst Traugott Friedrich, ein Sohn, Wilhelm Bruno.

### Getraut.

Den 3. Juni Johann August Hartmann in Kerzdorf, mit Jgfr. Johanne Rosine Emrich.

### Gestorben.

Den 30. Mai des Bg. u. Schneider-Handwerks-Mel-  
testen, Hrn. Kari Heinrich Schmidt, Ehefrau, Marie Rosine, geb. Welke, alt 42 J. 3 M. 15 T. — Den 2. Juni des Tagearbeiters Johann Karl Ernst Lachmann, Sohn, Ernst Gustav, alt 9 M.

## Bitte um Hülfe!

Am 20. d. Mts., also am zweiten Pfingstfeiertage, Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr, entlud sich über den Ortschaften Neuweistris, Brand, Hammer, Voigtsdorf und Spätenwalde ein Gewitter, welches den Betroffenen nicht nur die Früchte eines langjährigen Fleißes, sondern auch die Hoffnung auf solche für lange Zeit in weniger als einer Stunde raubte. Es fielen die Schlossen so dicht und in solcher Masse, daß sie stellenweise sich haushoch aufthürmten, von den Bergen aber (und alle fünf Ortschaften liegen zwischen zum Theil sogar sehr steilen Berg-Abhängen) mit solcher Gewalt herniederstürzten, daß die Saaten nicht allein ein Opfer dieser Eis- und Wassermassen wurden, sondern auch der mit unsäglicher Mühe und durch die Kräfte vielleicht mehrerer Generationen auf die Berge und Felsenlehnen geschaffte tragbare Boden ein Raub der Fluthen geworden ist.

Lage und Klima der genannten Ortschaften erlauben, mit wenigen Ausnahmen, fast nur den Anbau von Hafer. Das Haupt-Existenzmittel für die Bewohner liegt daher in der Haltung von Vieh; aber eben so zerrüttet wie die Felder sind, eben so sind es Gärten und Wiesen und jede Aussicht auf Heu-Ernde ist vernichtet.

Unter den obwaltenden Umständen liegt es auf der Hand, daß die betreffenden Gemeinden an und für sich den Wohlstand nicht kennen, und eben so, daß sie bei einem solchen Unglück ohne fremde Hülfe unrettbar verloren sind. Die Erfahrung hat hier bereits gelehrt, in welche Lage so betroffene Wirthe zu kommen pflegen, und wie lange es dauert, bis die Klage über ein solches Unglück verhallt. Deshalb können die Unterzeichneten nicht umhin, sich vertrauensvoll an das Mitgefühl edler Menschenfreunde zu wenden, mit der dringendsten Bitte, auch hier zur Linderung so großen und unsäglichen Elends, wie es Worte gar nicht zu schildern vermögen, ihr Scherflein den Verunglückten nicht versagen zu wollen, die stets auch ihrerseits bereit gewesen sind, mit dem Wenigen, was sie besaßen, andern Verunglückten hülfreich beizustehn.

Der mitunterzeichnete Kreis-Schulen-Inspector, Pfarrer Ludwig von hier, wird sich der Aufsammlung der milden Gaben unterziehen, und es wird daher ersucht, alle gütigen Spenden an diesen zu richten. Rechnung wird das Comité schließlich öffentlich ablegen.

Bei alledem aber thut Eile noth! hier, wo es an Allem fehlt, und namentlich zur Erhaltung des Viehstandes das Nöthigste geleistet werden muß, in welcher allein für die Verunglückten noch einige Hoffnung für die Zukunft beruht. —

Habelschwerdt, den 22. Mai 1850.

### Das Comité zur Hülfeleistung für die durch Hagel und Wasserschaden Verunglückten.

Miketta, Landr. Amts-Verw. Ludwig, Pfarrer. Gröger, Bürgermstr. Kreisel, St.-Verordn. Vorsteher. Jimmermann, Kreis-Secret. Prause, Freirichter in Neu-Weistritz. Schaat, Ser. Scholze in Hammer. Neumann, Freirichter in Voigtsdorf. Dittert, Ser. Scholze in Spätenwalde. Fischer, Gerichts-Scholze in Brand.

Indem ich den vorstehenden Aufruf zur Kenntniß der Kreis-Einsassen bringe, ersuche ich die Magistrate und Ortsbehörden, milde Beiträge für die so schrecklich heimgesuchten Bewohner des Kreises Habelschwerdt schleunigst zu sammeln und die eingesammelten Geldbeträge an die landrätbliche Bureau-Kasse abzuführen.

Lauban, den 31. Mai 1850.

Der Königliche Landrath,  
i. B. (gez.) Deetz.

### Sizung des Vereins für Gesetz und Ordnung

Mittwochs, den 3. Juni c., Abends um 7 Uhr.

Lauban, den 3. Juni 1850.

Der Vorstand.

#### Geld- und Fonds-Course

vom 3. Juni 1850.

Holl. u. Kaiserl. Rand-Ducaten 96½ Gld.  
Friedrichsd'or 113½ Br.  
Louisd'or 112¾ Br.  
Poln. Courant 96¾ Gld.  
Oesterreichische Banknoten 86¼ Br.

Freiwillige Staats-Anleihe 5<sup>0</sup>/<sub>0</sub> 106 Br.  
Staats-Schuld-Scheine pr. 1000 Rthlr. 86¼ Br.  
Gr.-Herz.-Posener Pfandbriefe 4<sup>0</sup>/<sub>0</sub> 100<sup>7</sup>/<sub>12</sub> Br.  
dito dito neue dito 3½<sup>0</sup>/<sub>0</sub> 90 Br.  
Schles. Pfandbr. à 1000 Rthlr. 3½<sup>0</sup>/<sub>0</sub> 95<sup>7</sup>/<sub>12</sub> Br.  
dito Litt. B. à 1000 Rthlr. 4<sup>0</sup>/<sub>0</sub> 99<sup>11</sup>/<sub>12</sub> Br.  
dito à 1000 Rthlr. 3½<sup>0</sup>/<sub>0</sub> 92¾ Br.  
Neue poln. dto. 95½ Gld.

#### Laubaner Getreide- und Victualien-Preise

vom 22. Mai 1850:

Der Scheffel	Weizen.			Roggen.			Gerste.			Hafer.		
	fl.	lgr.	o.	fl.	lgr.	o.	fl.	lgr.	o.	fl.	lgr.	o.
Höchster . . . . .	2	3	9	1	4	—	—	26	3	—	21	3
Niedrigster . . . . .	1	28	9	—	28	9	—	22	6	—	20	—
Heu (durchschnittlich) à Centn.	18 Sgr. 6 Pf.			Schöpsenfleisch à Pfund			2 Sgr. 6 Pf.					
Stroh (desgl.) à Schock	3 Thlr. 7			Kalbfleisch			—			1		
Rindfleisch à Pfund	2			Bier à Quart			—			10		
Schweinfleisch	—			Einfacher Korn à Quart			2 lgr.			Doppelter 5 lgr.		

Semmelwoche: Herr Haase auf der Görlitzergasse u. Frau verw. Demuth auf der Görlitzergasse.  
Garküche: Herr Leuschner in der Kirch-Gasse.

Redaction, Druck und Verlag von den Gebr. Scharf in Lauban.